baldi in der Tat die faschistische Polizei von der geplanten Reise Scevolis nach Rom unterrichtet hatte. Da S. in letzter Stunde seine Absicht änderte, ist er seiner Verhaftung durch die Polizei Mussolinis entgangen.

Mandatsraub an der Opposition?

Rom, 7. November. Eine Gruppe von faschistischen Abgeordneten mit Farinacci an der Spitze wird in der Kammer einen Antrag einbringen, wonach 108 oppositionelle Abgeordnete ihres Mandates für verlustig erklärt werden sollen, weil sie nach dem Matteotti-Morde sich freiwillig von den Kammerarbeiten ferngehalten haben, während die Verfassung die Ausübung des Mandats zum Wohle für König und Vaterland vorschreibt.

Abschied vom Führer

Die Arbeiter ehren Robert Dißmann

er. Stuttgart, 8. November. (Eig. Funk.)

Die Beisetzung des Genossen Dißmann vollzog sich am Sonntag in einem Rahmen, wie ihn Stuttgart seit Jahrzehnten nicht gesehen hat. Unzählige Beileidskundgebungen waren in den letzten Tagen bei dem Hauptvorstand des Metallarbeiterverbandes eingelaufen, endlos waren die Delegationen aus aller Herren Länder. Auch die Kranzspenden waren außerordentlich zahlreich.

Um 10 Uhr vormittags begann im Steigle-Haus die Trauerkundgebung. Der schwarzverhängte Saal war durch die Vertreter der Partei und der Gewerkschaften von Stuttgart und auswärts dicht gefüllt. Auf der Bühne war die Leiche in einem schwarzen Sarg aufgebahrt.

Fahnenabordnungen der Sozialdemokratischen Partei, der Gewerkschaften und des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold

flankierten den Sarg. Die Feier wurde außerordentlich wirkungsvoll durch einen Trauermarsch, gespielt vom Philharmonischen Orchester, und einen Trauerchor des Freien Volkschors eröffnet. Dann hielt Genosse Brandes vom Vorstand des Deutschen Metallarbeiterverbandes die Gedächtnisrede. Noch einmal ließ der Redner die Größe des Verstorbenen vor der Versammlung aufsteigen. Er rühmte den unermüdlichen Fleiß, den Arbeitswillen, das Organisationstalent und die Treue des Verstorbenen, auf den die Kollegen trotz mancher Meinungsverschiedenheiten mit Bewunderung geblickt hatten. Sein Leben sei gerade in den letzten Jahren ein ununterbrochenes Hasten gewesen. Aus Hunderten von Kundgebungen komme der Schmerz über den Tod des Führers zum Ausdruck. Viele könnten es nicht fassen, daß Robert Dißmann nicht mehr sei. Eine ergreifende Abschiedsrede hielt dann Genosse Ilg, der Sekretär des Internationalen Metallarbeiterbundes, der Dißmann als den

großen Internationalisten

würdigte. Millionen Metallarbeiter aller Länder würden heute Abschied von ihm nehmen. Sein Herz habe ausgeschlagen, aber es schlage in den Massen fort. Für den Parteivorstand und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sprach Genosse Crispien. Was Dißmann stark gemacht habe, sei sein unerschütterlicher Glaube an die Massen gewesen. Was die Arbeiterbewegung aus Dißmann gemacht habe, habe er ihr mit Zins und Zinseszinsen wieder zurückgegeben. Leipart vom ADGB. grüßte im Namen der Millionen, die in der Arbeiterbewegung stehen, ebenso für den Internationalen Gewerkschaftsbund. Es sprachen noch Aufhäuser für den Zentralverband der Angestellten, Reichstagsabgeordneter Schmidt für das Präsidium des Reichstags, Quindt für den Frankfurter Wahlkreis Dißmanns, Krüger für den Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Württembergs, Spiegel für die Ortsverwaltung Bielefeld des Deutschen Metallarbeiterverbandes und

Bromley, London, für die englischen Metallarbeiter.

Mit dem Chor Das stille Tal wurde die ergreifende Trauerfeier geschlossen. Inzwischen hatten sich die Stuttgarter Arbeiter zu einem großen Trauerzug in den benachbarten Straßen versammelt. Eine gewaltige Menschenmenge hielt die Straßen besetzt, durch die der Zug, geführt von den Stuttgarter Metallarbeitern, seinen Weg nach dem Friedhof nahm. Sie gaben dem Toten das Geleit bis an die Pforten des Krematoriums. Der Sarg verschwand hinter einem Hügel von Kränzen, einige kurze Abschiedsworte der Genossen Heise vom Hauptvorstand und Quindt aus Frankfurt, die Fahnen neigten sich, und unter Orgelklängen versank der Sarg in die Tiefe.

Robert Dißmann lebt im Geiste der Arbeiterbewegung.

Wieder drei „Verräter" hinausgeflogen!

Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei hat die Reichstagsabgeordneten Urbahns, Scholem und Schwan aus der Partei ausgeschlossen. Ihr Ausschluß erfolgte wegen der Auseinandersetzungen innerhalb der Kommunistischen Partei. Die Ausgeschlossenen haben sich geweigert, ihre früheren Erklärungen zur russischen Parteidiskussion zu widerrufen. Deshalb flogen sie. Da von den 700 Unterzeichnern des Oppositionsmanifestes auch noch andere den sämtlichen Widerruf nicht leisten werden, stehen weitere Massenausschlüsse bevor. Der Zersetzungsprozeß ist unaufhaltsam. Die ausgeschlossenen Reichstagsabgeordneten können bereits eine Fraktion der „Verräter" bilden. Bis jetzt sind hinausgeflogen: Frau Gohlke (Ruth Fischer), Katz, Dr. Korsch, Neddermeyer, Schlagewerth, Scholem, Schwan, Schwarz und Urbahns. Weitere Kandidaten für den Hinauswurf sind vorhanden. Mindestens kommen in Betracht Florin, Schlecht, Schütz und Weber. Das Dutzend wird also bald voll sein. 45 Mitglieder zählte die ganze Fraktion, jetzt teilt sie sich in zwei Kriegslager. Die Ausgeschlossenen schließen sich zusammen, bringen auch Organisationen hinter sich. Der Bürgerkrieg in der KPD. wird allgemein.

Wilhelm schimpft Hindenburg „Verräter"

Die Neue Leipziger Zeitung erzählt folgende Geschichte aus Doorn:

„Oldenburg-Januschau stattete Wilhelm II. einen Besuch ab und wurde bei dieser Gelegenheit zum Mittagessen eingeladen, wie dies mit allen von ferner eingetroffenen Gästen geschieht. Während man auf die Meldung des Hofmarschalls, daß angerichtet sei, wartete, entspann sich ein politisches Gespräch, in dessen Verlauf Oldenburg meinte, es sei doch sehr verdienstlich, daß Hindenburg trotz seinem hohen Alter das Amt des Reichspräsidenten übernommen habe. Darauf rief der Exkaiser: „Ihr seid alle Verräter!" ging hinaus und ließ das gemeinsame Mittagessen absagen."

Oldenburg schmeckte die Suppe nicht, ob sie Hindenburg schmeckt?

Zugeständnisse der Bergarbeiter

S. London, 6. Nov. (Eig. Drahtb.) Die Verhandlungen zur Herbeiführung eines Friedensschlusses im englischen Bergbaukonflikt haben im Laufe des Sonnabends weitere Fortschritte gemacht. Baldwin verhandelte mit den Unternehmern und teilte ihnen offiziell mit, daß die Bergarbeiter bereit sind, eine distriktsweise Lohnregelung anzunehmen, falls diese Distriktsabkommen so gestaltet werden, daß gewisse Punkte für den gesamten Bergbau gleichmäßig geregelt werden und eine den Distriktsabkommen übergeordnete Körperschaft auf nationaler Grundlage geschaffen wird. Bei diesen gleichmäßig zu regelnden Punkten handelt es sich um den Mindestprozentsatz für die Löhne, den prozentualen Verteilungsschlüssel zwischen Löhnen und Profiten, die gleiche Laufzeit für die Distriktsabkommen usw.

Die Bergbauunternehmer erklärten, daß sie keine Einwände gegen einen einheitlichen Mindestsatz zu machen hätten, auch sonst die Distriktsabkommen so einheitlich wie möglich wollten. Sie wandten sich jedoch gegen den Wunsch der Bergarbeiter nach einer einheitlichen Gestaltung des Verteilungsschlüssels. Die wirkliche Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß die Unternehmer ihre bisherige Weigerung, irgendeine den Distrikten übergeordnete Körperschaft auf nationaler Grundlage anzuerkennen, aufrechterhalten. Die Regierung verhandelt Montag darüber mit den Arbeitervertretern.

Cook sieht die Lage nicht als hoffnungslos an. Eine neuerliche russische Geldsendung in Höhe von einer Million Mark ist eingetroffen.

Der Ausbruch der Revolution

Von Polizeioberst a. D. Hermann Schützinger

In Frankreich, in den Vereinigten Staaten und in der Schweiz feiert man den Tag der Revolution als einen Freudentag der ganzen Nation. In Deutschland aber schweigt die Masse des Bürgertums verlegen über die blamable „Militärrevolte" von 1918, eine Handvoll Nationalisten ruft nach dem Galgen für die „Novemberverbrecher" — nur die Arbeiterklasse steht ernst und ihrer Kraft bewußt vor dem denkwürdigen Tag, der in der Nacht des Zusammenbruchs und der bittersten Not den jungen Tag gebar.

Eine Militärrevolte? Mag sein! Eine Verzweiflungstat des in seinen Gräben und Panzerschiffen mißbrauchten und zertretenen Volkes! Eine tollkühne Auflehnung gegen den alten Staat? Nein! Dieser Staat war ja in der Stunde der Entscheidung gar nicht mehr da. Seine Machtmittel versagten, da das Volk im Soldatenkittel sie nicht mehr gebrauchen wollte.

Eine Militärrevolte?

Als wir im August 1914 die ersten Schlachten schlugen, eine nach der andern, als das feindliche Feuer die ersten Lücken in unsere Kompanien fraß, da kam uns damals schon, als wir uns eben erst an die Schrecken der Schlacht gewöhnt hatten, der Gedanke, wie sauer uns einmal der letzte Gang ins Gefecht werden möge, wenn man das Ende des Krieges vor sich sieht. Oft haben wir davon gesprochen — immer wieder — die viereinhalb Jahre lang. Und plötzlich steht Ludendorffs Waffenstillstandsangebot, steht das Ende vor uns und lähmt uns durch den einen immer wiederkehrenden Gedanken: „Morgen ist's aus!"

In dieser Stimmung erhielten die Geschwader der deutschen Hochseeflotte am 28. Oktober 1918 den Befehl zur „Versammlung" auf Schillig-Reede bei Wilhelmshaven. Der Sinn des Befehls kann auch dem einfachsten Matrosen nicht zweifelhaft sein und er bäumt sich auf gegen die sinnlose Opferung der Flotte, gegen die letzte im Angesicht des Waffenstillstandes zu schlagende Schlacht.

Am 28. Oktober dringt aus dem Kesselraum des Panzerkreuzers „Markgraf" die Revolution. Die Heizer, die bestimmt sind, in der Seeschlacht wie die Ratzen zu ersaufen, erklären, sie würden die Feuer löschen, sobald der Kreuzer über die Minensperre von Helgoland fährt. Die Besatzung schließt sich der Erklärung der Heizer an. Fassungslos starrt der Kommandant des „Markgraf" auf das aus seinen Kesselräumen aufstehende Gespenst der Revolution. Der gesamte erste Geschwaderverband, die Panzerkreuzer „Markgraf" und „Thüringen" voran, verhindern das Lichten der Anker und verschanzen sich im Maschinenraum.

Man hat es nicht gewagt, den „Markgraf", die „Thüringen" und die „Helgoland" kurzerhand zu torpedieren, um durch ein furchtbares Beispiel die Meuterei im Keim zu ersticken. Die Flotte ist nicht mehr in der Hand der Admiralität und als dann die Torpedoboote mit den Aufständischen im Kieler Hafen an die großen Schiffe herankamen und das Aufziehen der roten Flagge befehlen, stellt sich nirgends — mit einer einzigen Ausnahme — ein Offizier mit der Waffe vor das Hoheitszeichen der Monarchie. Von den Panzerschiffen springt die Revolte auf die Werften, die Straßen und Plätze der Stadt Kiel. Am 4. November werden die Rädelsführer aus dem Militärgefängnis befreit. Man wählt Soldatenräte. Drei Jägerbataillone stehen zur Verfügung des stellvertretenden Garde-Generalkommandos in Berlin. Eines davon, die Naumburger Jäger, wird am Morgen des 9. Novembers in die Reichshauptstadt gezogen und erscheint unter Führung des Genossen Wels im Kasernenhof des Alexanderregiments. Wie eine Springflut greift die Revolte von der Alexanderkaserne über ganz Berlin.

Im Bauch eines Panzerschiffes also gebar die militärische Niederlage die Revolution. Als die Standortältesten und Ortskommandanten ihre Fahnen einzogen, ohne einen Schuß — da war die Sozialdemokratie der Staat!

Unterdessen haben wir die roten Fahnen von den Regierungsgebäuden und den Parlamenten eingezogen und sie für Schwarzrotgold gehißt. Der Staat wurde von der Arbeiterklasse dem deutschen Volk übergeben — als demokratische Republik. Man hat uns verhöhnt, weil wir das getan haben — man hat uns verhöhnt, weil wir die Revolution „nicht gründlich genug gemacht haben" und anders mehr. Man hat die verzweifelten Matrosen vom November 1918 verflucht, die damals die Gewehre umkehrten gegen den „inneren Feind". Das eine aber sollen sich die Hetzapostel gegen die „Novemberverbrecher" und ihre schwarzweißrote Helfershelferschaft sagen lassen — am achten Gedenktag der Revolution: jeder Schritt nach rückwärts, jeder Schritt zum Militär- und Klassenstaat, zu Schwarzweißrot, jede Abkehr von der demokratischen Republik bedeutet nicht etwa die Wiederkehr des Kaiserreichs, sondern nach einer kurzen schwarzweißroten Episode die Neuauflage der proletarischen Revolution! Noch sind die Soldaten nicht ausgestorben, denen damals das deutsche Volk näher stand als der Kaiser und seine Generalität, noch leben die Naumburger Jäger, die sich damals in der Alexanderkaserne mit ihren Gewehren unter Otto Wels stellten, der sie zum Reichstage führte im Namen der Sozialdemokratie. Wenn ihr sie wieder haben wollt, die proletarische Revolution, ihr Herren Generale und Admirale: Wir sind bereit! Ein Tag „völkischer Diktatur" — und am nächsten Morgen flattert wieder über Deutschland das Banner des Proletariats!

Leben • Wissen • Kunst

Kronprinzessin Luise

Erstaufführung im Alberttheater

Luise von Mecklenburg, erzogen in Darmstadt, verheiratet an den Kronprinzen von Preußen, die spätere Königin Luise, hat ein besseres Schicksal verdient, als zur Nationalheiligen erkoren zu werden, wie ihr in der gegenwärtigen „Fridericus"-Zeit beschieden ist. Sie war ein munteres Mädel, eine freiheitliche junge Frau, eine nicht uneinsichtige Königin.

In ihrer Kronprinzessinnenzeit begegnet ihr Louis Ferdinand, der nachmals berühmteste Preußenprinz, damals schon Dichter, Musiker, schneidiger Offizier, Herzensbrecher erster Ordnung. Er bricht auch Luischens Herz, das von ihrem kronprinzlichen Gemahl her etwas unterernährt ist. Da die beiden ihr in den Grenzen des „Erlaubten" laufendes Spiel offen und unter Bruch sämtlicher Etikette-Ketten betreiben, rottet sich das stocksteife, nach außen hin „Ordnung" haltende, sittlich ziemlich mäßig veranlagte Hofvolk vom König, der Königinwitwe und der Königin bis zur letzten Mätresse des Königs alsbald in Familien- und anderen Versammlungen zu Hauf und giftet dem „beleidigten" Kronprinzen-Gemahl ein, er müsse auf altpreußisch „durchgreifen" und bei Louis und Luise „das weitere veranlassen". Dieser aber, weder reizbar noch stark, ein anständiger Mensch voll Vertrauen, eröffnet sich Luisen als schwach und ihrer bedürftig — und fesselt die schon Fluchtbereite dadurch an sich. Das ist der dünnliche Inhalt des Dramas von Ludwig Berger.

Hat er diese rührende Nettigkeit schreiben müssen? Um so schlimmer wäre es für ihn. Denn wer solche Herzensaffärchen in höfischem Kostüm mit Koketterie nach dem Preußengeist hin liebt und sich daran verliert, dürfte für echteren Geist verloren sein... Aber wahrscheinlich ist das ganze Konjunktur-Anpassung. Luise von Preußen verspricht ja Zugkraft. Dann freilich hat sein Anstand dem Verfasser einen Streich gespielt — denn unterderhand ist ihm aus der Sache ein halb und halb widerpreußisches Ehegeschichtlein aus bürgerlichem Gesinnungskreis geworden. Wie dem sei, das ganze ist für mehr als ein Eintagdasein nicht zur Welt gekommen.

Die Aufführung wies die sorgfältige Hand Hanns Fischers selber. Mit Schauspielern, deren keiner sich weiter hervorzutun vermag, eine so saubere Sache hinzustellen, dazu muß man schon ein erster Regisseur sein. — Das Stück wird sich ein Veilchen halten, schon um seines berückenden Namens willen, und dann sein verdientes Schicksal der Vergessenheit leiden. ws

In der Frauenkirche wurde am Sonnabend Mozarts C-Moll-Messe in der ergänzenden Bearbeitung von Alois Schmitt und Ernst Lewicki aufgeführt. Mozart hat die im Liebesfrühling mit seinem „Herzensweiberl" entworfene Messe nicht beendet. Köchel sagt darüber: „Es waltet ein eignes Verhängnis über den Kompositionen, die Mozart seiner Frau zugedacht hatte: sie sind alle mit zärtlichen Aufschriften versehen — und unvollendet geblieben." Nach diesen bezeichnenden Worten weiß man nun wirklich nicht, welchem der Mozartschen Ehegatten die beiden Ergänzer und freiwilligen Mitarbeiter eine späte Genugtuung haben verschaffen wollen; jedenfalls haben sie sich nicht gescheut — dieses Wort in seinem Doppelsinn genommen — und die Messe fertiggemacht. Stolz sagt der seinen Mitarbeiter überlebende Professor Lewicki: „Dort steht, was wir stemmten", denn er nennt das so Vollendete kurzerhand und nicht ohne Bezug auf die Stadt, die so merkwürdig spießerig in Kunstdingen ist, einfach und doch mit dem Akzent für das Anspruchsvolle Die Dresdner Mozartmesse. Ich — nein man muß diese Art der Torso-Ergänzung ablehnen. Schurig sagt, gleiche Einstellung verteidigend, daß man doch auch nicht dem antiken Bildwerk der Athena lamnia einen neuen rechten Arm ankleben würde. Aber dieses Beispiel hinkt. Denn die Athena lamnia hatte einmal ihren rechten Arm. Mozarts C-Moll-Messe ist aber von vornherein ein Torso, ein nicht Vollendetes gewesen. Die Absicht, den Entwurf ergänzen zu wollen, weiter seine Durchführung muß Erstaunen und Abneigung aller derer erwecken, die mit Lewicki dem Genius Mozart huldigen.

Die Aufführung war imposant. Wenn zweihundert Sänger, weiter Trompeten, Posaunen und Orgel zusammenwirken, kommen unter allen Umständen große Eindrücke zustande. Unter Erich Schneiders Führung zeichneten sich aus der vielstimmige Chor, Liesel Schuch, Charlotte Schrader, Robert Bröll, Willy Baber, Alfred Hottinger (Orgel) und Hilfsdirigent Gerhart Brink. P. B.

Schumann-Brahms-Abend des Chorvereins der Arbeiterschaft Dresden-A. und des Männergesangvereins Liederhalle. Wie weit eigentlich geht die gesanglich und musikalisch nur in bedingtem Maße geschulte Fähigkeit volkstümlicher Chorvereine? Dieses fragend, muß man sagen: immer so weit, wie es ihre Musik-, Chor- und Liedermeister zu treiben vermögen. Auf die hier bei ihnen vorauszusetzende, auf das Eigentümliche eingestellte Sachkenntnis und auf ihre künstlerische Befähigung kommt alles an. Und wie glücklich waren da die Sänger dieses Konzertabends beraten. Der Männerchor unter Erich Schneiders lebhafter, kunstsicherer Führung glänzte vor allem durch harmonisch reines und rhythmisch musterhaftes Singen. Aber auch im Skandieren schneller Tonfolgen und im raschen Wechsel des Ausdrucks zeigte er sich auf der schönen Höhe des guten Gelingens. Die Frauenchöre unter der Leitung Kurt Schönes gehören in der Eindringlichkeit und Feinheit der Ausführung zu den besten ihrer Art. Sauber, unaufdringlich und bezaubernd wirkten sie wie schöne landschaftliche Bleistiftzeichnungen. Welche Mühe, welche Schulung muß dafür erforderlich gewesen sein! Und dann gab's, wieder unter Schönes ruhiger, Sicherheit gebender und beschwingter Führung gemischte Chöre zu hören, die das Herz erfreuten. Zwischendurch boten besondere Gaben Frau Schöne-Knüpfel und Hofmann-Stirl, beide mit Kurt Schöne am Blüthnerflügel. Ganz reine, tiefberührende Kunst ging von ihnen aus, und der übervolle Saal dankte ebenso warm der gepriesenen Sängerin wie dem vortrefflichen Geiger und ihrem hochmusikalischen Begleiter. P. R.

Konzert der Arbeitersänger. Der Volkschor Freital hatte sich mit dem Männer- und Frauenchor Gittersee zu einem eindrucksvollen Konzertabend im Gasthof Gittersee vereinigt. Die 300 Sänger wurden außerdem durch ein stärkeres Orchester unter Max Roths Leitung wirksam unterstützt. Das Hauptinteresse konzentrierte sich auf ein größeres Chorwerk, das hier noch nicht erklungen war: Die Hunderthändigen (Hekatoncheiren) von Ernst Elsässer (Dichtung von Karl Weiser 1872). Ein Kampflied der hand- und kopfarbeitenden Proletarier, der geeignet ist, dem traurigen Mangel an dieser Literatur zu steuern, eine Kunstschöpfung von erschütternder Wirkung. Aus längeren wagnerisierenden Orchestereinleitungen wachsen immer wieder nur Variensoli und Männer-, Frauen- oder gemischte Chöre heraus; von dramatisch heißem Blut getragen, mit stilisierenden Tonmalereien als begleitender Unterton. Die Mittel sind klug disponiert, nur sollte, um den Effekt noch zu steigern, beim Vortrage doch eine oder zwei Strophen gespart werden. Gelegentliche Trübungen der Reinheit sind bei der Schwierigkeit des Werkes zu entschuldigen und werden bei der Wiederholung am nächsten Sonnabend in Freital gewiß wegfallen. Der Gaudirigent Paul Beege verdient größte Anerkennung, daß er sich dieses Werkes angenommen hat. Neu war uns auch die Ouverture zur Oper: „Die Arbeit", von Scheu, ein klangschön gesetztes Werk von einfach verständlicher Thematik. kr.

Spielplan der Dresdner Theater vom 9. und 10. November. Opernhaus: Dienstag: Außer Anrecht: Cardillac (7½). Mittwoch: Für den Verein Dresdner Volksbühne (kein öffentlicher Kartenverkauf): Hoffmanns Erzählungen (7½). Volksbühne Nr. 4438 bis 4917. Schauspielhaus: Dienstag: Anrechtsreihe A: Herodes und Mariamne (7½). Volksbühne Nr. 2487 bis 2549. Mittwoch: Anrechtsreihe A (Zu Schillers Geburtstag): Die Jungfrau von Orleans (7½). Alberttheater: Dienstag: Luise, Kronprinzessin von Preußen (7¼). Mittwoch: Flachsmann als Erzieher (7¼). — Die Komödie: Dienstag: Der Garten Eden (7¼). Volksbühne Nr. 681 bis 730. Mittwoch: Ueberfahrt (7¼). Volksbühne Nr. 731 bis 790. — Residenz-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19261108/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG